

Helmut Welger

## Plansprachliche Gütekriterien und ihre Konkretisierung und Gewichtung bei Zamenhof

### Instrumentelle Qualität/Güte = Zweckmäßigkeit

Schon der Ausdruck "Plansprache" weist unverkennbar auf die angestrebte strukturelle Zweckgerechtigkeit der Sprache hin. Wozu plant man denn wohl, wenn nicht zu einem bestimmten Zweck? Eine "zweckfreie Planung" wäre eine *contradictio in adjecto*. Die Plansprache ist auch und vor allem eine **Zwecksprache**. Eine Art sprachlicher Zweckbau, ein Werkzeug. Der Ausdruck "Plansprache" geht indirekt schon auf Zamenhof selbst zurück (siehe "Esenco kaj estonteco de la Ideo de Lingvo Internacia"). Es ist kein Geheimnis, **welches** philanthropische Ziel der Sprachplaner verfolgte, der sich "D-ro Esperanto" nannte: die Schaffung einer **lingvo internacia**, d.h. einer leicht begehren sprachlichen Brücke zwischen verschiedenen sprachigen.

Ziel und Zweck bestimmen, welche Eigenschaften in welcher Gewichtung ein zweckgerechter Gegenstand haben muß. Der Zweck kann daher als eine Quasi-Norm betrachtet werden, aus dem das Soll-Eigenschaftsprofil abgeleitet wird. "Qualität" ist insoweit nichts anderes als die instrumentelle Güte. Die Gütekriterien sind also **zweckrelativ**; sie sind **Erfordernisse** der Zweckerreichung. Solange der Zweck nicht klar ist, sind fundierte Aussagen über die Qualität (im Sinne der Brauchbarkeit) nicht möglich. Es handelt sich dann allenfalls um den Ausdruck unreflektierter Vorannahmen und Denkgewohnheiten, um beliebigen subjektiven Geschmack. Die Kehrseite der Qualität ist der **Mangel**, d.h. das Fehlen oder die unzureichende Erfüllung von Erfordernissen. Auch Mängel sind also zweckrelativ.

Ein unverfängliches Beispiel für die Zweckrelativität der Gütekriterien: Was ist eine "gute" Schere? Um das beantworten zu können, muß man zunächst einmal wissen, was man damit schneiden will. Trotz einiger Gemeinsamkeiten verschiedener Typen von Scheren - eine Drahtschere muß andere Eigenschaften aufweisen als eine Papierschere oder eine Hautschere. Eine gute Drahtschere kann eine schlechte Hautschere sein, und umgekehrt.

Von der Zweckbestimmung der Sache wohl zu unterscheiden sind die subjektiven Zwecke, die Motive des Benutzers, die sich von dem in der Sache und ihrem Bauplan objektivierten Zweck durchaus unterscheiden können. Wer die Sache nicht bestimmungs- und widmungsgemäß, sondern zweckentfremdet benutzt, mag mit der Sache persönlich unzufrieden sein; aber er kann gegenüber dem Hersteller keine Qualitätsmängel reklamieren.

Ziele bzw. Zwecke sind keine physikalischen oder chemischen Eigenschaften von Dingen, sondern Eigenschaften im Raum des menschlichen Handelns, der sozialen Interaktion und Kooperation. Sie werden erschaffen durch **Setzung**, d.h. durch - stillschweigende oder ausdrückliche - menschliche Entscheidungsakte. Chemische und physikalische - und wohl auch linguistische - Analyse-Instru-

mente sprechen auf Zwecke nicht an, sie sind blind dafür.

Das alles gilt auch für Plansprachen. Plansprachen zeichnen sich dadurch aus, daß sie im Hinblick auf ganz bestimmte Planziele (Zwecke) hin konstruiert werden. Die Zwecksetzung ist nicht Sache der Linguistik, sondern Sache der Sprachbenutzer. Die Sprachgüte ist nichts anderes als der Grad der Brauchbarkeit für die vom Sprachplaner gesetzten Zwecke.

### Die Konkretisierung von Unterzwecken und -zielen

Um einen gesetzten Grundzweck in einen konkreten Plan umsetzen zu können, muß man ihn in Unterzwecke und Unterziele umsetzen. Bei dieser Umsetzung handelt es sich in der Regel nicht um einfache logische Ableitungen (Deduktionen), sondern um Konkretisierungen. Eine Konkretisierung besteht in der **Kombination** einer logischen Ableitung mit untergeordneten Setzungen.

Die logische Ableitung als erstes Teilelement der Konkretisierung hat die Gestalt eines "normativen Syllogismus" (s. auch Schaubild). In ihn gehen je eine faktische und eine normative Prämisse ein:

- 1) der gesetzte Grundzweck als Quasi-Norm,
- 2) faktische Gegebenheiten des Handlungsfeldes.

Die Konklusion ergibt in der Regel nur einen mehr oder weniger weiten (Such-/Handlungs-/Konstruktions-)Rahmen, einen Ermessens- und Gestaltungsspielraum, der zur praktischen Umsetzung noch mit den notwendigen Details ausgefüllt werden muß. Der normativen Prämisse wird oft nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet, weil sie "selbstverständlich" zu sein scheint, d.h. unreflektiertem Vorverständnis entspricht. Hier ist die Quelle vieler endloser Debatten, die sich nur scheinbar um Fakten, in Wahrheit aber um unerkannte Differenzen bezüglich der Normen (z.B. der Zielsetzungen) drehen.

Da die erforderlichen Details zur Ausfüllung von Ermessensspielräumen gerade **nicht** aus dem Grundzweck ableitbar sind, sind hier erneute Entscheidungsakte (nicht vollständig aus dem Grundzweck ableitbare Unterzwecksetzungen) erforderlich. Diese Entscheidungsakte (Setzungen, Ermessensentscheidungen) bilden das zweite Teilelement der Konkretisierung.

Bis man auf der Ebene konkreter Einzelheiten anlangt, muß der Prozeß der Konkretisierung evtl. sogar mehrfach wiederholt werden, d.h. er verläuft mehrstufig, wobei auf jeder Stufe erneute Entscheidungen erforderlich werden. Obendrein kann es zwischen den Unterzwecken und -zielen zu Zielkonflikten kommen, **obwohl** sie den selben Grundzweck konkretisieren.

Das Vorhandensein der Ermessens- und Gestaltungsspielräume bringt es auch mit sich, daß es eine Vielzahl von unterschiedlichen, aber im Hinblick auf den Grund-

zweck annähernd gleichwertigen Realisierungsmöglichkeiten gibt. M. a. W., die Schaffung einer konkreten Plansprache ist auch bei gegebenem Grundzweck nicht in einem vollständig rationalen Verfahren möglich; vielmehr ist ein gewisses Maß an freier Willkürlichkeit und Beliebigkeit unvermeidbar.

Häufig werden Konkretisierung und logische Ableitung miteinander verwechselt, und zwar weil die für die Konkretisierung allgemeiner Prinzipien erforderlichen Entscheidungen je nach Vorverständnis unreflektiert schon in die Prinzipien selbst hineinprojiziert werden. Darauf beruht der Aberglaube, die Logik erlaube, jedes Detail der Plansprache eindeutig festzulegen.

Für die Sprachplanung bedeutet dies alles u. a., daß der Begriff der "idealen Sprache" in zweifacher Hinsicht naiv ist. Was "ideal", d. h. von unüberbietbarer Qualität ist, hängt zum einen von den Zwecken und Zielen (um nicht zu sagen: von den Idealen) des Sprachplaners ab; zum anderen werden die bei der Konkretisierung auftretenden Zielkonflikte wahrscheinlich verhindern, daß er das jeweilige selbstgesetzte Ideal erreicht; insbesondere dann, wenn er die Sprache im Rahmen eines anspruchsvollen Grundzweckes als ein "Vielzweckinstrument" plant. Das Äußerste, was erreichbar ist, ist eine Sprache, die den Ansprüchen eines bestimmten Benutzerkreises (einer Zielgruppe im marktstrategischen Sinne) möglichst genau entspricht.

Ferner kann gesagt werden: Weil die normativen Prämissen aus logischen Gründen nicht der Welt der sprachlichen Fakten entstammen können, sondern der Welt der **Zwecke** von Sprachbenutzern bzw. -planern, steht die Sprachplanung mit ihrer normativen Seite außerhalb, und nur mit ihrer deskriptiven Seite innerhalb der Linguistik. Sie ist ein Zwitterwesen von Linguistik und - im Falle des Esperanto - philanthropischer Politik.

### Zamenhofs Plan einer Welt-Zweitsprache

Ich möchte nun das gewichtete Anforderungsprofil an eine Plansprache mit der Zamenhofschen Zwecksetzung "menschheitsverbrüdernde Zweitsprache für alle" im Detail teleologisch ableiten, wobei ich mich an die über Zamenhofs Werk verstreuten Hinweise zur Konkretisierung halte. Es muß betont werden, daß die Gewichtung im Grundsatz also **nicht empirisch ermittelt** ist (und werden kann), sondern das Ergebnis der bewußten, absichtlichen, philanthropisch-politischen **Ziel- und Prioritätensetzung** durch Zamenhof ist! Andere Zielsetzungen führen zu anderen Anforderungsprofilen, zu anderen Qualitätskriterien.

### Das Einzigkeitsprinzip

Damit **alle** miteinander kommunizieren können, soll es für alle **eine einzige** Zweitsprache geben. Daraus folgt, daß die Sprache selbst vor allem **einheitlich** sein muß, denn sonst ist dieses "Einzigkeitsprinzip" schon tangiert. Das bedeutet zum einen, daß

**(1) nicht gleichzeitig mehrere Varianten im Gebrauch sein dürfen, sondern nur eine (aktuala unueco),**

**(2) die Normen auch über die Zeit hinweg gültig sein müssen (stabileco).**

Prinzip (2) ist gegenüber (1) nachrangig, weil eine gewisse Entwicklung der Sprache stattfinden muß, jedoch möglichst nur so, daß der ursprüngliche Normenbestand ergänzt, nicht geändert wird. Das Einzigkeitsprinzip mit seinen Unterprinzipien ist gegenüber allen anderen Prinzipien logisch vorrangig, weil es den begriffsnotwendigen Kern der internationalen Zweitsprache ausmacht. Anders ausgedrückt: wenn das Einzigkeitsprinzip verletzt ist, handelt es sich strenggenommen nicht mehr um **eine** Sprache. Das Einzigkeitsprinzip fordert also einen strengen Sprach-Konservatismus und strikte Regeltreue. Das Fundamento mit seinen unantastbaren Regeln ist der konkretisierte Ausdruck dieser funktionellen Notwendigkeit.

Das Wichtigste war für Zamenhof nicht diese oder jene Einzelheit der Sprache, sondern der Konsens der **Plansprachenbewegung** - wohlgermerkt, ich sage "Plansprachenbewegung" und nicht "Esperantobewegung"! Deshalb betonte er ausdrücklich, die **Einheit** sei praktisch "sehr viel wichtiger als jede vermeintliche oder auch wirkliche **Perfektion** der Sprache". Er wollte eine Sprache, die bestimmte aus der "interna ideo", d. h. dem (philanthropischen) Zweck, abzuleitende **Mindestbedingungen** erfüllt, keine "perfekte Sprache", die irgendwelche **Maximalbedingungen** (über die man sich ohnehin nie völlig einigen kann) erfüllt. Wir werden darauf zurückkommen.

### Das Prinzip der Kommunikationstauglichkeit für Wissenschaft, Handel und allgemeinen Verkehr

Es muß sich nicht nur um **eine** Sprache, sondern um eine **Sprache** handeln. Sie muß für diejenigen Zwecke geeignet sein, die im Verkehr zwischen verschiedenen Völkern und Sprachen von besonderer Bedeutung sind. Nach Zamenhofs Vorstellung, die ich für durchaus realistisch halte, muß sie in erster Linie "eine internationale Sprache für die Wissenschaft, den Handel und den allgemeinen Verkehr" sein.

Die dafür erforderlichen Eigenschaften sind vor allem:

- Klarheit,
- Genauigkeit,
- Reichtum des Wortschatzes,
- Geschmeidigkeit (Flexibilität).

Zamenhof zählt all diese Punkte ausdrücklich auf, und zwar im Zusammenhang mit der Lernleichtigkeit: Er stellt sich nämlich die Aufgabe, die Sprache leicht erlernbar zu machen, "ohne sie ... der Klarheit, Genauigkeit und Geschmeidigkeit zu berauben", sowie "ohne ... die Sprache ... ihres Reichtums zu berauben". Mit dieser Formulierung räumt er diesen Eigenschaften der Sprache zugleich einen gewissen Vorrang vor der Lernleichtigkeit ein, der mir durchaus sachgerecht zu sein scheint. Wie ihre Rangfolge untereinander sein sollte, ist problematisch. Gemessen am Zweck liegen sie wohl ziemlich dicht beieinander, ihre Rangplätze könnten auch je nach Kontext wechseln. Der Verfasser neigt intuitiv der oben gegebenen Reihenfolge zu, ohne sie jedoch für unbedingt zwingend zu hal-

ten. Vielleicht wäre es angebracht, all diese Eigenschaften auf den selben Rangplatz zu setzen.

Man könnte sich fragen, ob die Kommunikationseigenschaften nicht auch Vorrang vor dem Einzigkeitsprinzip haben müßten. Mir scheint, daß man diese Frage je nach Entwicklungsstufe der Sprache bzw. einzelner ihrer Bereiche unterschiedlich beantworten muß:

- Solange und soweit die Sprache noch unfertig und nicht fixiert ist, kann das Einzigkeitsprinzip noch keine Rolle spielen; insofern haben die Kommunikationseigenschaften der Sprache Vorrang. Dies gilt nicht nur für die Erstentwicklung der Sprache, sondern auch für die erforderliche Weiterentwicklung des Wortschatzes.
- Soweit die Sprache bereits benutzungsfertig und von den Sprechern formell oder stillschweigend fixiert ist, tritt das Einzigkeitsprinzip auf den ersten Rangplatz; denn wenn es anders wäre, dann könnte von einer benutzungsfertigen Sprache noch nicht in vollem Sinne die Rede sein, sondern man befände sich insoweit noch im Planungsstadium oder fiele in dieses zurück.

Für das, was Zamenhof "Stil" nennt (d.h. das gesamte Regelwerk außer der Fundamenta Gramatiko), dürfte gelten, daß das Einzigkeitsprinzip zurückgestuft werden **kann**, wenn

- die poetische Lizenz, oder
- die rationale Lizenz

dies erlaubt. Im Hinblick auf die Regeln der Fundamenta Gramatiko gelten diese Lizenzen aber nicht.

Nach der Zamenhofschen Gewichtung, die mir, wie gesagt, im Hinblick auf die mutmaßlichen Schwerpunkte der internationalen Kommunikationsbedürfnisse sachgerecht zu sein scheint, fallen die ästhetischen Eigenschaften nicht in diese vor die Lernleichtigkeit etc. zu plzierende Kategorie, sondern sind als Nebenaufgaben zu charakterisieren (s.u.).

### Die drei Zamenhofschen Hauptaufgaben: akzeptanzfördernde Eigenschaften

Im Unua Libro legt Zamenhof drei "Hauptaufgaben" fest, die seine Sprache erfüllen müsse. Es handelt sich um

- I. die **leichte Erlernbarkeit**, und
- II. die **sofortige praktische Nutzbarkeit auch ohne vorherige allgemeine Durchsetzung**.
- III. Die dritte Hauptaufgabe wird von Zamenhof so formuliert: "Ein Mittel zu finden, die Gleichgültigkeit der Welt zu überwinden, und dieselbe zu ermuntern, sofort und en masse von dieser Sprache, als von einer lebenden Sprache, Gebrauch zu machen." Dies bezieht sich nicht ausschließlich auf die Sprache als solche, sondern auf die Politik der Durchsetzung. Dennoch ist diese Hauptaufgabe für uns von Bedeutung: sie weist den im jeweiligen kulturellen Umfeld **propa-**

**gandistisch wirksamen** Eigenschaften der Sprache ein höheres Gewicht zu.

Zamenhof stellt fest: "Außer diesen drei Hauptaufgaben gab es noch viele andere zu lösen, über die ich mich hier, da sie unwesentlicher Natur sind, nicht umständlich auslassen werde." Auch darin liegt wieder eine klare sprachpolitische Gewichtung. Alles, was für die genannten Hauptaufgaben unwesentlich ist, wird geringer gewichtet. Wir könnten solche Aufgaben als Nebenaufgaben bezeichnen. Zu ihnen gehören die übrigen wünschenswerten Eigenschaften der Sprache wie Kürze, Klangschönheit, guter Eindruck auf außenstehende Beurteiler (Gefälligkeit der Fassade), etc.

Es ist leicht zu erkennen, daß alle drei Hauptaufgaben sich **nicht** linguistischen Überlegungen verdanken, sondern gleichsam marktstrategischen; sie zielen nämlich auf die Herstellung eines attraktiven, konkurrenzfähigen Produkts auf dem Markt der Welt-Zweitsprachen. Dieses Produkt muß sowohl unter Kosten- wie Nutzen-Gesichtspunkten attraktiv sein. Das Produkt muß nicht "ideal" sein; es genügt, wenn das Kosten-Nutzen-Verhältnis merklich günstiger ist als bei den "Konkurrenzprodukten", nämlich den (nichtgeplanten) internationalen Verkehrssprachen.

- **Kosten:** Die leichte Erlernbarkeit zielt darauf, den "Kaufpreis", d.h. den Aufwand aus der Sicht des einzelnen potentiellen Benutzers zu minimieren.

- **Nutzen:** Die sofortige praktische Nutzbarkeit zielt darauf, dem potentiellen Nutzer einen sofort (und nicht erst in einer ungewissen Zukunft) aktualisierbaren Gebrauchswert zu bieten. (Es hat ökonomisch keinen Sinn, ein noch so prachtvoll konstruiertes Telefon zu kaufen, wenn es im Lande weder ein Telefonnetz noch andere Telefonteilnehmer gibt). Zamenhof mußte sein Augenmerk hier naturgemäß auf diejenigen Elemente des Gebrauchswertes richten, die schon von Anfang an aktualisierbar waren, **bevor** eine Sprechergemeinschaft existierte. Er konkretisierte dies zunächst so, daß ein "Schlüssel", ein kleines Wörterbuch, das man einem durchschnittlich gebildeten Menschen in die Hand drückt, dem die internationale Sprache völlig fremd ist, ausreichen solle, um diesem die Sprache (auch grammatisch) so zu erschließen, daß man sich ihm verständlich machen kann. Da heute bereits eine Sprechergemeinschaft existiert, gehört alles, was diese dem potentiellen Benutzer bieten kann, inzwischen mit in die Rubrik Nutzen/Gebrauchswert. Das ist nicht nur die Größe der Sprechergemeinschaft, sondern auch der Umfang der Literatur und die mit der Sprache verbundene Kultur im weitesten Sinne. Es ist eine bleibende Aufgabe, den Nutzen zu maximieren.

Da vor allem das anfängliche Nichtvorhandensein einer Sprechergemeinschaft sich ungünstig auf das Kosten-Nutzen-Verhältnis und damit auf die "Kaufbereitschaft" auswirkt, sann Zamenhof auf ein Mittel, diesen Mangel auszugleichen. Er glaubte dieses "Mittel zur Überwindung der Gleichgültigkeit" in einer bedingten "Kaufoption" gefunden zu haben: Jeder, der die von ihm vorgeschlagene Sprache gutheißt, wird aufgefordert, ein Versprechen abzugeben, die Sprache dann und in dem Falle zu lernen, daß

mindestens 10 Millionen andere Personen diese Bereitschaft ebenfalls bekundet haben. Im Erfolgsfall sollte dann ein Adreßbuch aller Personen erscheinen, die diese Bereitschaft bekundet hatten.

Offensichtlich zielte diese Idee auf die Verbesserung des Kosten-Nutzen-Verhältnisses von der Nutzen-Seite her; d.h. es sollte ein gesicherter Nutzen in Form einer Sprechergemeinschaft von 10 Millionen Personen geboten werden. Und wenn sich erst einmal 10 Millionen Menschen an dieses Kommunikationsnetz angeschlossen haben, dann, so das Kalkül, ist eine kritische Masse erreicht, die zu einer sozialpsychologischen bzw. marktpsychologischen Kettenreaktion zugunsten des Esperanto führt.

Heute, da es die Sprechergemeinschaft schon gibt, ist ein Teil dieser Hürde schon genommen. Aber die kritische Masse ist wahrscheinlich noch nicht erreicht. Deshalb bleibt es nach wie vor eine der wichtigsten Aufgaben, die Sprechergemeinschaft zu vergrößern. Sind Zamenhofs Ideen dazu wirklich so unrealistisch oder schon völlig überholt? Ich vertrete seit vielen Jahren die Auffassung, daß ein umfängliches Adreßbuch ein wichtiges Hilfsmittel wäre, um wenigstens die vorhandene bescheidene Größe der Sprechergemeinschaft optimal zu nutzen und damit auch die Attraktivität des Esperanto zu erhöhen. Wünschenswert wäre zumindest ein telefonbuchdickes Adreßbuch mit zusätzlichen nutzungserschließenden Hinweisen.

Die modernen weltweiten Computernetze könnten Zamenhofs Ideen zur Ill. Hauptaufgabe in einer modernen, aktualisierten Version ungeahnte praktische Bedeutung verschaffen. Ich glaube, daß sich durch diese technischen Hilfsmittel die Chance wesentlich vergrößert, bald die kritische Masse für die erwähnte sozialpsychologische Kettenreaktion zugunsten des Esperanto zu erreichen.

### Der Verzicht auf die Maximal-Perfektions-Forderung

Man beachte, daß bei Zamenhofs marktstrategischer Planung des Eigenschaftsprofils seines Produktes die Forderung, die Sprache solle "perfekt" und "ideal" sein - was immer man darunter konkret verstehen mag - überhaupt noch nicht vorgekommen ist. Marktstrategisch genügt es ja, wenn das Produkt attraktiv und konkurrenzfähig ist, d.h. zumindest in einer bestimmten Marktnische und für eine bestimmte Zielgruppe Konkurrenzprodukten merklich überlegen. "Merkliche Überlegenheit" aber ist noch längst nicht "Perfektheit" (allenfalls in einem relativen Sinne, und in diesem hat auch Zamenhof den Begriff gelegentlich benutzt).

Im Unua Libro schrieb Zamenhof: "Ich bin weit entfernt zu behaupten, daß die von mir projektierte Sprache vollkommen sei und daß es nichts besseres geben könne; ich habe jedoch nach besten Kräften gestrebt, allen den **Forderungen** gerecht zu werden, die man an eine internationale Sprache stellen kann, und nachdem es mir gelungen ist, alle **von mir gestellten Aufgaben** [Hervorhebungen vom Verf. dieses Artikels] zu lösen, habe ich mich entschlossen, mit diesem Werke vor die Öffentlichkeit zu treten."

Dieser Punkt verdient besonders betont zu werden, weil die Maximal-Perfektions-Forderung (die schon wegen der

wünschenswerten Vielzweck-Brauchbarkeit der Sprache und der damit unvermeidlichen Zielkonflikte niemals endgültig zur Ruhe kommen **kann**) ansonsten traditionell das oberste Postulat so gut wie aller Plansprachprojekte ist. **Die Entthronung der Maximal-Perfektions-Forderung und ihre Ersetzung durch ein bedarfsanalytisch und "marktstrategisch" entwickeltes Mindest-Anforderungsprofil für Welt-Zweitsprachen war die eigentliche Geburtsstunde einer realitätsangepaßten, evolutionären Plansprachentechnologie, die "Entwicklung des Esperantismus von der linguistischen Utopie zur Sozialwissenschaft"** (man verzeihe mir den kleinen Anklang an Engels). Für eine derartige Sprache genügt es, in relevanter Hinsicht besser zu sein als andere; sie braucht nicht perfekt zu sein. Hielte man an der Maximal-Perfektions-Forderung fest, dann wäre die Sprache nie fertig, und man müßte die Einführung auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschieben; und hätte man sie dann doch eingeführt, dann wäre ihre Stabilität stets von vermeintlichen oder wirklichen Verbesserungen bedroht. Es gibt auch einen unnötigen, praxishemmenden Perfektionismus. Gerade wenn man es mit der philanthropischen Zielsetzung als "innerer Idee" des ganzen Vorhabens ernst meint, ist der Verzicht auf Perfektion zwingend geboten.

Um es deutlich zu sagen: Der Verzicht auf die Maximal-Perfektions-Forderung schließt ein, daß man gewisse Mängel der Sprache hinnimmt, wenn die Hauptforderungen im großen und ganzen erfüllt sind und eine hinreichende praktische Brauchbarkeit gewährleistet ist. Esperanto hat gewiß Mängel, wie fast alles auf Erden - je nach Standpunkt und persönlicher Zwecksetzung viele oder wenige, leichte oder schwere. Die Qualität eines Instruments - ggf. auch Art und Ausmaß seiner Mängel - läßt sich ja, wie bereits gesagt, nicht unabhängig von dem ihm zugeordneten Zweck bewerten. (Zum Trost der Perfektionisten: ihr Verbesserungsdrang kann darin ein Ventil finden, daß das Esperanto verschiedene Mechanismen zu evolutionärer Veränderung im Sinne konsensfähiger "Verbesserungen" enthält.)

Zamenhof hielt die Mängel des Esperanto für nicht sehr gravierend, und ich teile seine Meinung, weil ich seine Ziele teile - d.h. praktische homfratigo auf Erden, nicht die Erschaffung der "Idealsprache" des Linguistenhimmels. Hat man allerdings andere, vielleicht ehrgeizigere Ziele, dann findet man auch andere Mängel, oder man gewichtet sie anders.

Eine wichtige Folge des Perfektionsverzichtes ist, daß die Legitimation der Plansprache, wenn sie die Mindestbedingungen erfüllt, nicht von wirklichen oder vermeintlichen Mängeln in Frage gestellt wird. Dadurch wird das Einzigkeitsprinzip zugleich als **Prioritätsprinzip** wirksam: Die erste praktisch voll gebrauchstaugliche Plansprache darf auf diesem kulturellen Neuland ihre Flagge hissen und es rechtmäßig in Besitz nehmen.

Interessant sind in diesem Zusammenhang Zamenhofs Ausführungen zum Volapük, das wegen seines Mangels an natürlicher Entwicklungsfähigkeit nicht voll gebrauchstauglich war: "Kiel sur bastono plantita en teron, novaj branĉoj kaj folioj ne povis nature kreski sur ĝi, sed devis esti konstante skulptataj kaj algluataj. **Se ne ekzistus tiu**

**eraro, kiun korekti oni bedaŭrinda ne povis, Volapük neniam pereus kaj ni ĉiuj nun verŝajne parolus volapüke.**" (Hervorhebung vom Verf. dieses Artikels). Er führt ferner aus: "Ĝi pereis ne pro stranga sonado aŭ pro aliaj similaj kaŭzoj, ĉar al ĉio oni povas alkitimiĝi, kaj kio hieraŭ ŝajnis sovaĝa, tio morgaŭ aperas kiel io tute natura kaj bela; per longa kaj multespeca uzado eĉ la plej sovaĝa idiomato de la plej barbara gento iom post iom fariĝas riĉa, eleganta kaj oportuna lingvo." S. OV IV N-ro 14 (Parolado al la Sepa Kongreso).

### Die prinzipielle Unerfüllbarkeit der Maximal-Perfektions-Forderung

Daß die Maximal-Perfektions-Forderung schon prinzipiell unerfüllbar ist, soll kurz anhand von zwei Überlegungen verdeutlicht werden:

- Erstens können manche der Forderungen **für sich** schon nicht perfekt erfüllt werden.

Nehmen wir z.B. die Forderung nach leichter Erlernbarkeit. Im Idealfall wäre der erforderliche Lernaufwand gleich null, d.h. die Erlernung würde überhaupt keine Mühe und Zeit mehr kosten. Das ist aber offensichtlich nicht voll erreichbar. Hier kann und muß man sich damit begnügen, daß der Lernaufwand zwar nicht gleich null, aber vergleichsweise sehr gering ist. Wenn, wie beispielsweise beim Esperanto, die ganze Formenlehre (die Fundamenta Gramatiko) in vielleicht einer halben Stunde erlernbar ist, während dies bei anderen Sprachen Monate oder Jahre dauert, so ist insoweit ein hinreichender Grad der Leichtigkeit erreicht. Eine Formenlehre, die in nur 20 Minuten erlernbar wäre, stellte demgegenüber keinen nennenswerten Fortschritt mehr dar; sie zu konstruieren, wäre der Mühe nicht wert. Als Bezugsgröße sind nicht andere Plansprachen, sondern nur Nationalsprachen sinnvoll und realistisch, und daran gemessen sind 10 Minuten weiterer Lernerparnis völlig bedeutungslos. Realistisch betrachtet, wirken deshalb die beliebten heißen Diskussionen um geringfügige Vor- oder Nachteile irgendwelcher Plansprachen eher wie ein Hobby streitlustiger Prinzipienreiter, die das eigentliche Ziel aus den Augen verloren haben: nämlich daß die Sprache praktisch genutzt werden soll.

- Zweitens ist zu bedenken, daß einzelne Elemente des Eigenschaftsprofils in einem Spannungsverhältnis, in einem Widerspruch zueinander stehen können, insbesondere Forderungen der Lernleichtigkeit einerseits und des Gebrauchswertes **nach** dem Erlernen andererseits.

Die im Widerspruch miteinander stehenden Forderungen lassen sich daher nicht voll verwirklichen, sondern schränken einander gegenseitig ein. Bis zu welchem Grade eine Forderung gegenüber einer anderen zurücktreten muß, bestimmt sich aus dem Verhältnis der Grade der Wichtigkeit der miteinander konkurrierenden Forderungen. Man könnte dies auch so formulieren, daß gewisse behebbar erscheinende Mängel aus prinzipiellen Gründen unvermeidlich und geradezu **erwünscht** seien. Wollte man unbedachterweise einen derartigen **unvermeidlichen** Mangel beheben, so träte logischerweise ein um so stärkerer **vermeidlicher**

Mangel auf der Seite der konkurrierenden Forderung auf, wodurch per saldo die Sprache verschlechtert wäre.

### Einige Elemente der Lernleichtigkeit

Wie der Begriff "leichte Erlernbarkeit" zu konkretisieren ist, ist primär keine Frage an die Linguistik, sondern an Lernökonomie und Lernpsychologie.

Zunächst heißt "leichte Erlernbarkeit" ganz schlicht, daß der Umfang des Lernstoffs möglichst gering sein soll. Das läßt sich weiter dahin konkretisieren, daß die Zahl der zu lernenden Regeln (inklusive Ausnahmeregel) möglichst gering sein soll, und daß die Zahl der zu lernenden Wörter möglichst gering sein soll. Schon hier - bei der möglichst geringen Zahl der Wörter - stoßen wir auf einen Widerspruch zwischen Forderungen der Lernleichtigkeit und des Gebrauchswertes; denn es ist klar, daß der Gebrauchswert um so höher ist, je differenzierter man sich ausdrücken kann, d.h. je größer das Vokabular ist. Beide Forderungen müssen also zu einem Kompromiß, zu einer praktischen Konkordanz gebracht werden. Das kann u.a. dadurch geschehen, daß der Wortschatz zumindest **rationalisiert** wird, d.h. Unnötiges und Überflüssiges möglichst vermieden wird. (Überhaupt könnte Zamenhofs Vorgehen vielleicht eher als **Rationalisierung** denn als **Kreation** der Sprache charakterisiert werden.)

Der Begriff des "Unnötigen" bedarf natürlich selbst wieder der Konkretisierung. Zum einen gilt: Der Wortschatz soll möglichst keine Synonyme enthalten. Diese Forderung ist freilich nur teilweise erfüllbar, zum einen, weil der Begriff "Synonym" selbst problematisch ist, zum anderen, weil sich hier ein Widerspruch zum a-posteriori-Prinzip ergibt, s.u.

Nebenbei bemerkt: das Verbot des Unnötigen führt zu einer Reihe stilistischer Empfehlungen, darunter der, die Wiederholung gleicher Wörter im Text nicht zu scheuen. Das stilistische Gebot der Abwechslung im Ausdruck darf in der rationalisierten Sprache keine große Rolle spielen.

Ein eleganter Weg zur Auflösung des oben erwähnten Widerspruchs besteht darin, die Sprache als "Baukastensystem" unveränderlicher, frei kombinierbarer Elemente auszugestalten. Diese Kombinatorik vervielfacht schon bei einer gegebenen relativ geringen Zahl von Elementen die Zahl der möglichen Wörter so, daß den Forderungen des Gebrauchswertes Genüge getan wird.

Ein weiteres Element der Lernleichtigkeit (das ebenfalls hilft, den o.a. Widerspruch zu entschärfen), ist die Nutzung des Transfers schon gelernter Elemente. Daraus ergibt sich, daß die Sprache a-posteriori-Charakter haben sollte; sie sollte Wörter, die dem Lernwilligen bereits bekannt sind, nutzen. Auch das verringert den Lernaufwand.

Es gibt nun auf der Welt sehr verschiedene Sprachen und Sprachgruppen, an die man aposteriorisch anknüpfen könnte. Welche davon soll man wählen? Auch das muß aus der Sicht der Benutzer entschieden werden und geht nicht ohne Kompromisse ab. Einstweilen dürften immer noch, wie schon zu Zamenhofs Zeiten, im internationalen

Verkehr, als regionale Verkehrssprachen, die europäischen Sprachen dominieren, so daß der vorhandene internationale Wortschatz stark durch europäische Wörter geprägt ist. Daraus ergibt sich, daß der Charakter des Wortschatzes bis auf weiteres indoeuropäisch, genauer gesagt, romanisch-germanisch sein sollte. Vgl. LR 51, wo Esperanto ausdrücklich als "... *sistemo romana-germana*" charakterisiert wird.

Durch die eben genannte Konkretisierung wiederum sind die Weichen gestellt, auch sonstige Details der Sprache vorerst aus der Schnittmenge der romanisch-germanischen Sprachen zu entnehmen. Auch die traditionelle Eigenheit der europäischen Sprachen, neuzuprägende wissenschaftlich-technische Begriffe aus dem Steinbruch der lateinischen und griechischen Sprache zu besorgen, findet so aposteriorisch in die Plansprache Eingang. Vgl. z.B. PV 11-30: "Por ĉiuj natursciencaj nomoj mi konsilas preni la nomojn **latinajn** en Esperanta transskribo. Se en la UV troviĝas nomoj de bestoj kun formo **ne** latina, la fakto venas de tio, ke en la unuaj jaroj mi ne havis ankoraŭ la principon pri la neceseco doni al tiuj nomoj formon latinan; sed **nun** mi ordinare gvidas min per tiu principo. - Tio sama estas ankaŭ kun la diversaj **finiĝoj**, kiujn mi en la **unu**a tempo ŝanĝadis pro ilia simileco kun Esperantaj sufiksoj, sed kiujn mi **nun** ordinare **ne** ŝanĝas; sekve mi konsilas uzi **-ilo**, **-ino**, **-ulo** k.t.p."

All dies hat Zamenhof ausweislich seiner Schriften bereits bedacht; die lateinische Sprache bezeichnete er übrigens als "duoninternacia". Auf die Dauer wird vielleicht die Dominanz der indoeuropäischen Sprachen geringer werden, doch das ist ein Zukunftsproblem.

Mit diesen Betrachtungen zur Lernleichtigkeit mag es fürs erste sein Bewenden haben. Je weiter man nämlich konkretisiert, desto weiter kommt man in den Bereich des freien Ermessens hinein, das sich immer weniger von den obersten Prinzipien her begrenzen läßt. D.h. man gelangt unvermeidlich und mit einer die kritische Wachsamkeit einlullenden Unmerklichkeit in den Bereich reiner Willkür und Beliebigkeit.

## Tabelle des Soll-Profiles

Die folgende Tabelle faßt die Ausführungen zum Soll-Profil des Esperanto zusammen.

### Das nach dem Grad der Wichtigkeit geordnete Soll-Profil des Esperanto

Das im Vortrag Ausgeführte wird in der folgenden Tabelle zusammengefaßt. Es wird nochmals betont, daß diese Gewichtungen **nicht** ein Ergebnis linguistischer Forschung sind, sondern die Folge einer Zamenhofschen und von den Esperantisten gutgeheißenen Entscheidung, nämlich

**Hier sind die Grenzen rationaler Begründung in der Sprachplanung.** Manch erbitterter Streit unter Sprachplanern beruht darauf, daß sie diese Grenzen nicht bemerken und noch für logisch zwingende Konsequenzen oberster Prinzipien halten, was längst nur noch freies Ermessen ist. Abstrakt gesagt: sie übersehen den Unterschied zwischen Deduktion und Konkretisierung. Es wäre zu untersuchen, ob nicht auch Valter Tauli in seinem verdienstlichen Werk zur Sprachplanung dieser Gefahr hie und da erlegen ist.

### Einige Elemente der (sofortigen) Nutzbarkeit auch im Verkehr mit Nichtkennern (II. Hauptaufgabe)

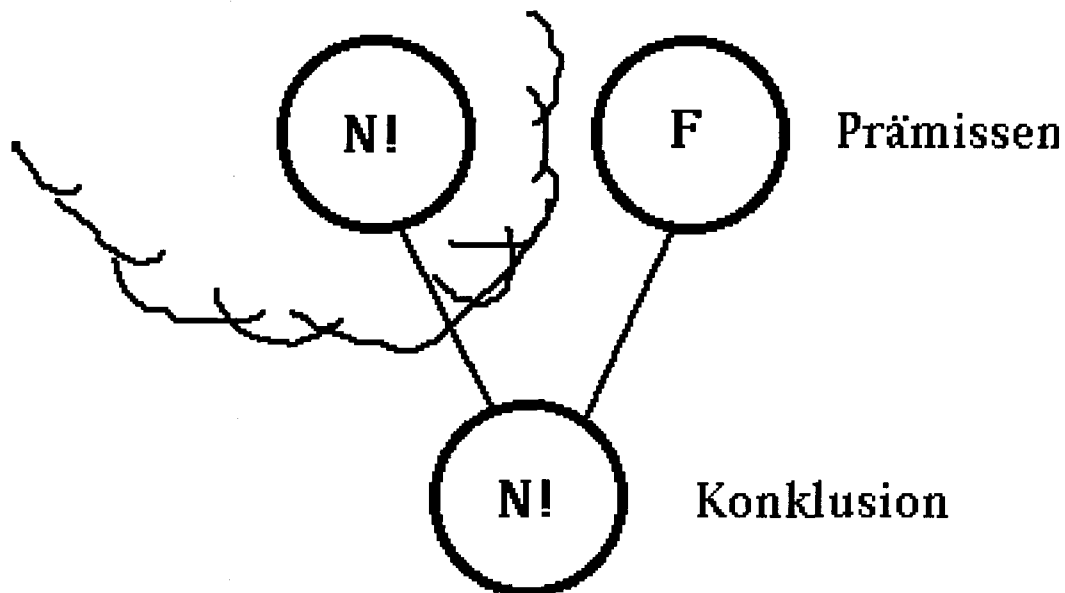
In diese sofortige Nutzbarkeit gehen einige Elemente ein, die schon zur Lernleichtigkeit gehören; das könnte deren Gewicht evtl. erhöhen. Nach Zamenhofs Vorstellung wird in der ersten Phase, in der nur wenige die Sprache kennen, die sofortige praktische Nutzbarkeit folgendermaßen erreicht:

- Die Sprache muß gänzlich aus einem kleinen Wörterbuch, einem "Schlüssel", erschließbar sein, so daß man sich einem durchschnittlich gebildeten Nichtkenner der Sprache sofort verständlich machen kann, indem man ihm dieses Wörterbuch zur Verfügung stellt. Deshalb muß alles, **auch die grammatikalischen Formen**, in unveränderliche lexikalische Elemente, in "Wörter", aufgegliedert werden. (Diese Elemente müssen für den Nichtkenner der Sprache auch bei Zusammenschreibung erkennbar bleiben, andernfalls bliebe ihm auch mit dem "Schlüssel"-Wörterbuch vieles verschlossen. Diese Forderung konkretisiert Zamenhof durch die hochgestellten Striche.) Hier taucht also erneut, und mit einer etwas anderen Begründung, das "Baukastenprinzip" auf.

- Ferner muß der Wortschatz möglichst aus solchen Wörtern bestehen, die allen durchschnittlich Gebildeten bekannt sind. Auch diesem Prinzip, dem Aposteriori-Prinzip, sind wir bereits begegnet.

einer sprachpolitischen und philanthropischen **Zwecksetzung**, nebst einigen zumeist schon von Zamenhof selbst vorgenommenen Konkretisierungen. Der Zweck des Esperanto ist unter dem Namen „interna ideo“ bekannt und hat in entscheidenden Teilen durch §2 der Bulonja Deklaracio normative Geltung für alle Esperantisten erlangt. - Das Soll-Profil ist von aktueller Bedeutung, weil es die Weiterentwicklung von Wortschatz und Stil bestimmen sollte. Bei Zielkonflikten bestimmt die Gewichtung, welche Eigenschaft - auch im Kompromiß - stärkere Berücksichtigung verdient.

A. EINZIGKEITSPRINZIP	<p>1. Aktuelle Einheitlichkeit (fordert strikte Regeltreue von den Benutzern)</p> <p>2. Stabilität (fordert strikten Sprach-Konservatismus), keine Änderungen, nur Ergänzungen</p>
B. KOMMUNIKATIONSTAUGLICHKEIT IN DER WISSENSCHAFT, IM HANDEL UND IM ALLGEMEINEN VERKEHR	<p>3. Klarheit (schließt ein, daß es möglichst wenige Homonyme geben sollte)</p> <p>4. Genauigkeit</p> <p>5. Reichtum des Wortschatzes</p> <p>6. Geschmeidigkeit (Flexibilität)</p>
<p>C. AKZEPTANZFÖRDERUNG:</p> <p>I. Hauptaufgabe: Leichte Erlernbarkeit (allgemein: Kostenminimierung)</p> <p>II. Hauptaufgabe: Sofortige Benutzbarkeit auch im Verkehr mit durchschnittlich gebildeten Nicht-Kennern (allgemein: Nutzenmaximierung)</p> <p>III. Hauptaufgabe: Überwindung der Gleichgültigkeit der Welt</p>	<p>7. Sparsamkeit des Regelwerkes (inkl. wenige Ausnahmeregeln, orthographische Einfachheit, einfacher „Stil“)</p> <p>8. Sparsamkeit im Wortschatz (Baukastensystem/Kombinatorik, möglichst wenige Synonyme)</p> <p>9. Aposteriorität, „Internationalität“ (v.a. im Wortschatz):</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• überwiegend romanisch-germanischer Wortschatz, solange und soweit der internationale Wortschatz durch diese Sprachen geprägt ist</li> <li>• Latein und Griechisch als „Steinbruch“ für Fachwörter (neuerdings vielleicht auch Englisch)</li> </ul> <p>10. <i>Leichte Erschließbarkeit allein durch ein kleines Wörterbuch, einen „Schlüssel“, dazu:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „Baukastensystem“, in das auch die grammatischen Elemente als Wörter eingeordnet sind</li> <li>• Aposteriorität, „Internationalität“ (Schon auf Rangplatz 8 und 9 berücksichtigt)</li> </ul> <p><i>(Dies sagt nichts über die Spracheigenschaften aus, wohl aber über die Notwendigkeit einer esperantistischen Sprachpolitik)</i></p>
D. NEBENAUFGABEN	<p>11. Kürze, Klangsönheit, emotionale Lebendigkeit, guter Eindruck auf außenstehende Beurteiler (Gefälligkeit der Fassade), etc.</p>

**Schaubild: Normativer Syllogismus**

Das Schaubild stellt einen normativen Syllogismus dar; mit „F“ sind Fakten, mit „N!“ Normsätze gekennzeichnet. Die Wolke, in der die normative Prämisse sich befindet, deutet an, daß normative Prämissen häufig unbemerkt bzw. unreflektiert und verdeckt bleiben.

**Anmerkungen:**

1. Aus bloßen Fakten folgt keine Regel (Humesches Gesetz).
2. Eine Konklusion aus einer normativen und aus einer deskriptiven Prämisse ist normativ.
3. Die normative Prämisse wird oft übersehen. Beispiel: „Rauchen ist ungesund - also soll man nicht rauchen.“ Das ist ein unvollständiger Schluß. Es fehlt hier ein Normsatz, der z.B. lauten könnte: „Man soll nichts Ungesundes tun.“
4. Eine Konklusion ist oft nur eine Rahmennorm, die der Ausfüllung bedarf, d.h. sie verlangt eine freie **Ermessensausübung**.
5. Sprachplanung steht mit der normativen Seite außerhalb, mit der deskriptiven Seite innerhalb der Linguistik.
6. Viele Streitfragen sind unlösbar, solange die normativen Prämissen verdeckt sind (unreflektiertes Vorverständnis), was häufig der Fall ist.